Erscheint täglich
früh 6½ Uhr.

Redaction und Expedition
Johannesgasse 8.
Sprechstunden der Redaction
Vormittags 10—12 Uhr.
Nachmittags 5—6 Uhr.
(für die Mittwoch angebrachten Manuscripte macht sich die Redaction nicht verbindlich.)

Annahme der für die nächstfolgende Nummer bestimmten Inserate an Wochentagen bis 3 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen früh bis ½9 Uhr.
In den Filialen für Inf.-Annahme: Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1, Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7, nur bis ½3 Uhr.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Abonnementspreis
vierteljährlich 4½ Mk.
in Alt-Leipzig, incl. Bringerlohn 5 Mk., durch die Post bezogen 6 Mk. Einzelne Nrn. 20 Pf.
Belegexemplar 10 Pf.
Gebühren für Extrabeilagen
(in Tageblatt-Format gefalzt)
ohne Postbeförderung 60 Mk.
mit Postbeförderung 70 Mk.

Inserate 6 gespaltene Petitzeile 20 Pf.
Größere Schriften laut unl. Preisverzeichniß.
Tabellarischer u. Ziffernsatz nach höherem Tarif.
Reclamen
unter dem Redactionsstrich die 4gespalt. Zeile 50 Pf., vor den Familiennachrichten die 6gespaltene Zeile 40 Pf.
Inserate sind stets an die Expedition zu senden. — Rabatt wird nicht gegeben.
Zahlung praenumerando oder durch Postnachnahme.

№ 74. Sonntag den 15. März 1891. 85. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Oeffentliche Sitzung der Stadtverordneten

Mittwoch, den 18. März 1891, Abends 6½ Uhr, im Sitzungssaale am Naschmarkte.

Tagesordnung:

I. Wahl eines Mitgliedes aus dem Collegium in den gemischten Ausschuß für öffentliche Gesundheitspflege.
II. Bericht des Bau-, Oekonomie-, Finanz- und Verfassungsausschusses über Parcellenintheilung und ortsstatutarische Bauvorschriften für die von der Wächter-, Simson-, Carl Tauchnitz- und Ferdinand Rhodestraße umschlossenen drei Baublöcke des südwestlichen Bebauungsplanes.
III. Bericht des Bau- und Oekonomieausschusses über a. Regulirung der Flachsbinden der Riebeck- und Reichenbacher Straße, b. Feststellung einer Straße von der Rampe des Berliner Bahnhofes nach der Langestraße des Stadtbezirks Eutritzsch.
IV. Bericht des Verfassungs- und Finanzausschusses über a. Begründung einer Ostenstelle für das Standesamt IV, b. den Entwurf eines Ortsstatuts, die Frege-Stiftung für verwahrloste Kinder betr.
V. Bericht des Finanzausschusses über Anstellung eines Hilfsgeistlichen für die Andreas-Parochie.
VI. Bericht des Schulausschusses über: a. das Specialbudget „Städtische Volksschulen" mit Ausnahme von Fortbildungsschule für Mädchen Pos. 36, Volksschulen Pos. 317—346 des diesjährigen Haushaltplanes, b. Einreihung von zwei an der 11. Bezirksschule in Leipzig-Anger-Crottendorf angestellten Lehrern in die 13. Besoldungsclasse vom 1. Januar 1891 ab, c. Aufrückung von 19 Vorortslehrern in die 15. Besoldungsclasse, d. Begründung von 12 ständigen Lehrerstellen vom Ostern 1891 ab und Zuweisung derselben der 12. Besoldungsclasse.
VII. Bericht des Bauausschusses über: das Specialbudget „Städtische Volksbäder" Fortbildungsschule für Mädchen Pos. 36 und Volksschulen Pos. 317—346, und Conto 30 „Schauspielhäuser" Pos. 15 und 24 des Haushaltplanes für 1891.

Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf die in der Leipziger Zeitung vom gestrigen Tage veröffentlichte Bekanntmachung des evangelisch-lutherischen Landesconsistoriums vom 4. d. Mts., die Wahlen zur dies ordentlichen Landessynode betreffend, bringe ich hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß sich in dem aus den Parochien Alt-Leipzig — St. Thomä, St. Nicolai, St. Petri, St. Matthäi, Luther, St. Andreä — gebildeten IX. Wahlbezirke an Stelle des ausscheidenden Herrn Geheimen Hofrathes Professor Dr. Wach die Neuwahl eines weltlichen Abgeordneten nöthig macht.

Diese Neuwahl soll am **8. April l. J. Abends 6 Uhr** auf dem **Rathhause** in der **großen Rathsstube** stattfinden. Es werden demgemäß die Wahlberechtigten, d. h. die in den obengenannten sechs Parochien angestellten confirmirten Geistlichen, sowie die von den Kirchenvorständen noch zu ernennenden Wahlmänner aufgefordert, sich zur gedachten Stunde in dem Wahllocal persönlich einzufinden.

Gleichzeitig ergeht an sämmtliche Kirchenvorstände des Wahlbezirks die Aufforderung, alsbald in Gemäßheit der Vorschriften in §. 38 Abs. 2 der Kirchenvorstands- und Synodalordnung in Verbindung mit der, eine authentische Erläuterung dieser Bestimmung betr. Bekanntmachung vom 3. Juni 1871 (Gesetz- und Verordnungsblatt S. 79) zur Wahl der von jedem Kirchenvorstande in die Wahlversammlung zu entsendenden weltlichen Wahlmänner zu verfahren und das Ergebniß dieser Wahlen, auf welche die Bestimmungen in §. 28 Abs. 2 und 3 der Kirchenvorstands- und Synodalordnung Anwendung zu leiden haben, dem unterzeichneten Wahlcommissar bis spätestens zum 1. April l. J. schriftlich anzuzeigen.

Leipzig, den 12. März 1891.

Der Wahlcommissar.
Dr. Lebublin.

Bekanntmachung.

Von Montag, den 23. dies. Monats, an wird zur Vertilgung der Ratten in den städtischen Schleusen **Gift** aufgestellt werden.

Wir fordern deshalb alle Grundstücksbesitzer bezw. Grundstücksverwalter auf, vom angegebenen Zeitpuncte ab in ihren Gebäuden und insbesondere in den Privatschlauchen für Vertilgung der Ratten gleichfalls besorgt sein zu wollen. Unser Hegungsplan auf unsere Bekanntmachung vom 26. Mai 1884 bemerken wir noch, daß der **nördliche Theil** der Stadt dem Kammerjäger Herrn **Karl Pritzsche** in Leipzig-Eutritzsch, **der südliche** aber dem Kammerjäger Herrn **Louis Graf** hier überwiesen ist. Bestellungen für die genannten Kammerjäger werden auch bei unserer Marktall-Expedition, Johannisplatz Nr. 10, angenommen.

Leipzig, am 9. März 1891.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Ic. 435. Dr. Georgi. Eichertuk.

Wohnungsvermiethung.

Die im **2. und 3. Stockwerk** des Hintergebäudes des der Stadtgemeinde Leipzig gehörigen Grundstücks **Universitätsstraße Nr. 22 gelegenen beiden kleinen Wohnungen** sind vom **1. April d. J.** an gegen einvierteljährige Kündigung **anderweit zu vermiethen.**

Miethgesuche werden auf dem Rathhause, 1. Stockwerk, Zimmer Nr. 8, entgegen genommen.

Leipzig, den 11. März 1891.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Ia 9139. Dr. Georgi. Wagner.

Aufforderung,

die Beseitigung der Auswüchse des Terminhandels betreffend.

Unter Bezugnahme auf die beim Reichstag zahlreich eingegangenen, wie auch neuerdings an den Bundesrath gerichteten Petitionen, deren Schlußgesuch dahin geht:

> es möchten geeignete Maßnahmen gegen die Auswüchse des Terminhandels zunächst in der Richtung angebahnt werden, daß zwischen Lieferungshandel und differenzmäßigem Terminhandel — soweit ein solcher in Nahrungsmitteln und sonstigen unentbehrlichen Gebrauchsgegenständen betrieben wird — im Wege der Gesetzgebung die erforderlichen Grenzen gezogen werden,

ist der unterzeichneten Kammer vom kgl. Ministerium des Innern aufgegeben, ihre Wahrnehmungen über den Einfluß des Terminhandels und der Waarenliquidationscassen auf den Preisstand und den Handel der betheiligten Waarengattungen einzuberichten, bez. Vorschläge über Beseitigung der in den Petitionen angeführten wirthschaftlichen Gefahren und Schäden zuzufügen.

Wir ersuchen alle Diejenigen, welche Interesse an der Sache haben, ihre Erfahrungen und Vorschläge bis Ende d. M. schriftlich an unser Bureau gelangen zu lassen.

Leipzig, den 13. März 1891.

Die Gewerbekammer.
D. A. Oehler, Vors. Herzog, Sec.

Bekanntmachung.

Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß die Vergebung der für den Schulneubau zu Leipzig-Gohlis erforderlichen Glaser-, Schlosser- und Tischlerarbeiten erfolgt ist.

Die bis jetzt nicht in anderer Weise Benachrichtigten sind daher ihrer bezüglichen Offerten entlassen.

Leipzig, den 12. März 1891.

859 **Der Rath der Stadt Leipzig.**
Ib. 251. Dr. Georgi. Lohse.

Bekanntmachung.

Die Holzabfuhr auf dem Mittelwaldschlage im sogen. Apitzsch bei Connewitz ist wieder frei gegeben und wird nur beschleunigte Abfuhr gedeckt.

Leipzig, am 14. März 1891.

Des Rathes Forstdeputation.

Gefunden

wurde während der letzten Tage ein Betrag von **100 Mark,** was zur Ermittelung des Eigenthümers hierdurch bekannt gemacht wird.

Leipzig, den 12. März 1891.

Das Polizeiamt der Stadt Leipzig.
III. 1379. Bretschneider. Mi.

Die Rede des Prinzen Ludwig.

Die Rede des Prinzen Ludwig beim Festmahl im Münchner Rathhause zur Feier des 70. Geburtstages seines Vaters, des Prinzregenten Luitpold, ist ein Ereigniß, weil sie zugleich das Regierungsprogramm des Erben und Nachfolgers des gegenwärtigen Regenten von Bayern enthält. Die Worte des Redners betrafen in der Hauptsache das häusliche Verhältniß zwischen Fürst und Volk in Bayern, aber es fehlte doch auch nicht an Erwähnung der Beziehungen zum Reiche. Der Ausspruch, daß wenige Fürstenhäuser so treu zum Reiche gestanden hätten wie Bayern, scheint aus dem Grunde besonders betont worden zu sein, weil damit der gegenwärtige Zustand, als einer Eigenthümlichkeit der Wittelsbacher entstammend, bezeichnet werden soll. So wie Bayern im Kriege gegen Frankreich treu zum Reiche hielt, so sei es auch schon zur Zeit Friedrich Barbarossa's und im dreißigjährigen Kriege verfahren. Diese historischen Erinnerungen haben jedoch zwei Seiten, und besonders die Erwähnung des dreißigjährigen Krieges ist keine angenehme für Diejenigen, welche nicht auf der Seite standen, wo Bayern zu finden war. Der dreißigjährige Krieg war ein Religionskrieg, in welchem sich Katholiken und Protestanten befehdeten, der Reichsgedanke trat dabei völlig zurück, wie denn überhaupt das Deutsche Reich zu jener Zeit nur dem Namen nach bestand. Bayern hat es an sich selbst erfahren, daß seine Treue zum Kaiser diesen nicht hinderte, seine Hand nach bayerischem Gebiete auszustrecken. Bayern hat seine Geschichte, und daß die Wittelsbacher auf ihre Vergangenheit mit Stolz blicken, soll ihnen nicht verübelt werden, obwohl sich darin mancher dunkle Punct findet, aber die heutigen Verhältnisse in Deutschland haben mit dieser historischen Vergangenheit eines einzelnen Fürstengeschlechts nichts zu thun, sie sind das Ergebniß einer Zeit, welche mit der des dreißigjährigen Krieges außer allem Zusammenhang steht. Wollten wir darauf zurückgreifen und Vergleichungen zwischen sonst und jetzt anstellen, dann wäre die deutsche Einheit unmöglich. Der jetzige Zustand ist aus dem allseitig in Deutschland empfundenen Bedürfniß hervorgegangen, die Zwietracht der Vergangenheit zu begraben und die Gemeinsamkeit der nationalen Interessen zur Geltung zu bringen. Die deutsche Einheit ist aus der Erkenntniß entstanden, daß unsere Vorfahren nicht so waren, wie sie sein sollten, sonst hätte Deutschland eine andere Rolle in der Geschichte gespielt, wie thatsächlich geschehen.

Prinz Ludwig verkündete seinen Zuhörern auch mit besonderem Nachdruck, daß die Wittelsbacher aus dem Bauern-Volke selbst stammten, nicht aus der Fremde gekommen seien, daß sie also mit dem Volke, über welches sie herrschen, inniger verwachsen sind, als anderswo der Fall. Allerdings waren es die Hohenzollern und Burggrafen von Nürnberg, welche nach Brandenburg kamen, um die dortigen sehr im Argen liegenden Verhältnisse in Ordnung zu bringen; aber war es denn nicht Ludwig der Römer, welcher nach der Episode des falschen Waldemar in Brandenburg Fuß zu fassen suchte? War es die Abneigung der Wittelsbacher, in Brandenburg zu bleiben, welche sie von dort vertrieb, oder andere Ursachen? Auf den Ursprungsort der Dynastie kommt es nicht sowohl an als auf ihre Fähigkeit, sich den Wünschen und Bedürfnissen der von ihnen beherrschten Völker anzupassen und die in ihnen schlummernden Kräfte zu wecken. Polen ist zu Grunde gegangen, obwohl das polnische Volk volle Freiheit hatte, über das eigene Schicksal zu entscheiden. Unter fremder Herrschaft haben sich die Polen noch verhältnißmäßig am besten befunden.

Die Gegenwart anlangend, sagte Prinz Ludwig: „Der Prinzregent ist bestrebt, das Wohl des ganzen Volkes nach allen Seiten hin zu fördern und dem Volke den inneren Frieden, der in letzter Zeit gestört war, wiederzugeben." Es ist klar, daß damit die Anerkennung der Altkatholiken als besondere Religionsgesellschaft gemeint ist. Der Widerstand gegen das Dogma der Unfehlbarkeit, welcher unter Führung des Stiftspropstes v. Döllinger bis kurze Zeit vor dem Tode des Ministers v. Lutz aufrecht erhalten worden ist, hat bekanntlich damit sein Ende erreicht und die Einheit der katholischen Kirche in Bayern ist wieder hergestellt. Das ist die Bedeutung des Wortes: „innerer Friede". Auch der Prinzregent hat diesen Punct in seinem Schreiben an den Minister von Crailsheim erwähnt, indem er sagt: „Unter dem Schutze der Verfassung waltet vor Allem die Kirche ihres heiligen Amts. Nichts stört das gedeihliche Zusammenleben der Confessionen." Die altkatholische Bewegung hatte längst den Boden verloren, nachdem der deutsche Episkopat sich dem Papste unterworfen hatte, also war der in Bayern geschehene Schritt nur eine Frage der Zeit, aber der innere Friede ist doch nicht in dem Maße vorhanden, wie es in den Wünschen der bayerischen Dynastie liegt; die von Döllinger eröffnete Bewegung bricht sich langsam, aber sicher ihre Bahn, wenn auch nicht in der Form des Altkatholicismus.

Es erübrigt noch, dem Theile der Rede des Prinzen Ludwig einige Worte zu widmen, welche sich auf Landwirthschaft und Industrie bezieht. Er sagt, daß sich Landwirthschaft, Industrie, Handel und Gewerbe, die eine Zeit lang darniedergelegen hätten, jetzt im Fortschritt befänden. Das ist der Standpunct, welcher die Aufrechterhaltung der bestehenden Zoll- und Wirthschaftspolitik als ersprießlich erachtet. Diese Andeutung ist in einem Augenblicke, wo der Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn auf Spitze und Knopf steht, von großer Bedeutung, sie bestärkt die Vertreter der Landwirthschaft in ihrem Widerstande gegen das Zugeständniß der Kornzollermäßigung. Dem gegenüber steht das Wort des Kaisers, daß wenn das Gesammtwohl gedeihen soll, die einzelnen Interessenkreise Opfer bringen müssen. Es zeigt sich auch in der Rede des Prinzen Ludwig wieder die fast unmögliche Vereinigung der Sonderinteressen mit dem Gesammtwohl. Es scheint, daß hier ein Fehler in der Grundanschauung vorliegt. Die Vertreter bestimmter Interessen gehen davon aus, daß, wenn sich einzelne Interessenkreise, wie Handel und Industrie, Gewerbthätigkeit und Landwirthschaft, wohl befinden, sich auch das Ganze wohl befinden müsse. Uns will scheinen, daß der Anfang beim Ganzen und nicht beim Theile gemacht werden muß. Der Satz muß umgekehrt formulirt werden: Wenn sich das Ganze wohl befindet, müssen auch die Theile gedeihen, und Theile des Ganzen sind eben Industrie und Handel, Gewerbe und Landwirthschaft.

Erfreulich ist an der Rede des Prinzen Ludwig das darauf hervorleuchtende Streben, Bayern in harmonischem Einklang mit dem Reiche zu erhalten. Derselbe Grundsatz, welcher auf das Ganze im Gegensatz zu den Theilen anwendbar ist, erscheint auch maßgebend für das Reich: Wenn das Reich sich wohl befindet, ist auch die Wohlfahrt der Einzelstaaten gesichert. Zuerst kommen die Gesammtinteressen und dann die Interessen der Einzelstaaten. Alle Angelegenheiten des Reiches beanspruchen in erster Linie Berücksichtigung und Fürsorge. Die richtige Vertheilung der Lasten auf alle Reichsangehörigen ist die Cardinalfrage, um deren Lösung es sich im Reiche handelt, nachdem die Vertheidigung gegen äußere Feinde sichergestellt ist. Diese Frage ist eine Frage der Zukunft, und sie kann nur gelöst werden, wenn die einzelnen Interessengruppen sich dem Wohl des Ganzen unterordnen. Bis dieses Ziel erreicht wird, sind noch harte Kämpfe auszufechten.

Colonialpolitisches.

Melbourne.

(Nachdruck verboten.)

Selten ist ein Streben wohl von größerem Erfolge begleitet gewesen, hat ein Land, aus Anfängen sich entwickelnd, schnellere Fortschritte gemacht, als Australien, besonders die Colonie Victoria. Sie ist die jüngste und kleinste der „fünf Festland-Schwestern" — denn ihr Flächenraum beträgt kaum 88 000 Quadratmeilen — dabei aber bildendste und bevölkerteste. — 50 Jahre, was wollen sie bedeuten in der Geschichte eines Staates! . . . . Und viel länger ist nicht her, daß die erste Axt an die ca 200 Fuß hohen Waldriesen gelegt wurde, die ersten Ansiedelungen entstanden, wo jetzt die Metropole Melbourne mit ihren 450 000 Einwohnern liegt. Rasher vielleicht Chicago hatte wohl nie eine Stadt ein rascheres Wachsthum, Schritt haltend mit lebensbefördernden Gebellen.

Während 1790 bereits ein Schiff mit 500 „convicts" und 100 Mannschaften nach Neusüdwales ging unter Führung von Colonel Philipp, Port Jackson, einen der schönsten Häfen der Welt entdeckte, dort Anker warf und Sydney gründete, sah Victoria erst Anfang dieses Jahrhunderts die ersten Europäer. Am 10. Januar 1802 fand Lieutenant J. Grant, der von England ausgesandt, die Südküste zu erforschen, einen großen Hafen, die heutige Hobson-Bay, am Ausfluß der Yarra-Yarra, wo jetzt Melbourne liegt. Yarra-Yarra mußte nach dem Ausspruche eines neueren Sprachforschers eigentlich Dunna-Dunna heißen, da es in der Eingeborenensprache „es fließt, es fließt" bedeutet. — Grant nannte den Hafen zu Ehren des ersten Gouverneurs von Neusüdwales, Captain Arthur Phillip, Port Phillip, das Land aber wurde wegen seines schönen Wuchses, der üppigen Vegetation, im Gegensatz zu der sonstigen Kargheit des Erdtheils, der das Kampf um das Dasein zu einem harten machte, Australia Felix genannt.

Man findet den Namen noch vielfach in Geschichtsbüchern, obgleich die Colonie seit 1851, wo sie als solche proclamirt wurde, nach der Königin Victoria heißt.

Als die Nachricht von der Entdeckung nach England kam, hielt die Regierung es für einen zur Deportation geeigneten Platz. Aber der Commandeur der „Kalkutta" mißrieth den Hafen, verwarf die dort Sandbänke und lenkte die Sträflinge in Tasmanien. Diesem Zufall hat Victoria es zu verdanken, daß es nie von Verbrechern überflutet wurden, niemals an den moralischen Folgen der Deportation zu leiden gehabt, welche dem Namen „Australien" lange Zeit einen so ominösen Klang gaben.

Drei Sträflingen gelang es jedoch in Port Philipp von der Kalkutta zu entfliehen; von zweien hat man nie wieder gehört, der Dritte ist William Buckley, der australische Robinson, der 33 Jahre unter den Wilden als „murmong gnark" — nach ihrem Glauben ein im Kampfe gefallener Häuptling, der nun als Geistgericht wieder den „camp" seines Stammes betritt, was ihnen um so glaubhafter erschien, da sie ihn auf der Grabstätte eines solchen tiefend fanden — lebte, ihre Sprache und Gewohnheiten annahm und sich eine „Jahre" aus ihrer Mitte wählte. Er war Soldat eines in Gibraltar stationirten Regiments, flüchtete der Meuterei beschuldigt und erst 23 Jahre alt, als er entfloh. Vielfach ist sein Leben hier schriftstellerisch behandelt worden, doch vermag die Phantasie nicht die Wirklichkeit, die in diesem Falle historisch festgestellt ist, zu überbieten. In der Bibliothek zu Melbourne befindet sich ein Bild von ihm, wonach er ein hünenhafter Mann, dessen braune, sehnige Glieder ein Bärenfell umgeben, mit halb scheuem, halb wildem Gesichtsausdruck gewesen sein muß.

Der Erste, der zu Lande von Neusüdwales nach Victoria durchdrang, war Hamilton Hume; er entdeckte den Murray, Australiens größten Fluß. Das war 1824. Zehn Jahre später errichteten drei tasmanische Kaufleute bei Portland-Bay eine Walfischstation — die erste Ansiedelung in Victoria. Die Nachricht von den fruchtbaren Landstrecken im Süden verbreitete sich weiter, sie veranlaßte zwei tasmanische Heerdenbesitzer, John Batman und F. Tulloch, in Port Philipp gegen den Kaufvertrag von Todes, Spinglin, Wellern ꝛc. sich 1000 Quadratmeilen von den Wilden überlassen zu lassen, um dort eine Sheep-Station zu errichten: das Original-Schriftstück hierüber liegt in der Melbourner Bibliothek. Die Regierung erkannte jedoch diesen Kauf nicht an, entschädigte die Squatter aber später mit Geld.

Bald drohte der Station Gefahr von den Wilden, die sich zu Tausenden zusammengerottet hatten, um sie zu überfallen. Nur dem Erscheinen von William Buckley, seinem aus Stammsitten und Geistesumnachtung erwachten Gefühl für seine Landsleute, denen er hier, nach fast einem halben Menschenalter, wieder begegnete, verdankt diese Ansiedelung, der erste Schritt zur Gründung Melbourne's, ihr Fortbestehen. Kein Stamm der Wilden wagte die Niederlassung, die ihr großer Häuptling beschützte, anzugreifen; die Leute, die sich schon zu einem furchtbaren Kampfe bereit gemacht, sahen mit Erstaunen die seltsame, wilde Gestalt, die sich stumm in ihrer Nähe niederließ. Buckley hatte das Gedächtniß an seine Muttersprache gänzlich verloren, erst allmälig, nachdem er wochenlang auf ihre Laute gelauscht, kam ihm die Erinnerung. Manche entsinnen sich noch des riesenhaften Mannes, den der Gouverneur von Tasmanien, als er seine Geschichte hörte, begnadigte, aber nie hat ihn Jemand lachen gehört, kaum sprechen gehen. Mit der Unruhe eines wilden, gefangenen Thieres schritt er hin und her oder starrte sehnsüchtig über das Wasser, ohne je wieder in den Busch zurückzukehren. Die Regierung sagte ihm später eine kleine Pension aus, und er starb 1856, 78 Jahre alt.

Die Niederlassung wuchs, 1836 zählte sie bereits 177 Einwohner. Da, wo jetzt das Queen's Wharf mit seinen hohen, dunklen Geschäftshäusern liegt, stand das erste Weizenfeld, aber wo sich heute die verkehrsreichen Vorstädte Kartton, Fitzroy, Collingwood, und die vornehmen Villenviertel erstrecken, rauschte der Seewind durch die alten, hingenden She-Oaks, schrieen im Mondenschein auf den Zweigen der verwitterten Gumtrees das Opossum, brannten darunter die Feuer der Wilden, feierten sie ihre Corrobbories.

Wer jemals Gelegenheit hatte, diese entsetzlichen Tänze mit anzusehen, die markerschütternden Schreie, mit denen sie dieselben begleiten, zu hören, während die Frauen dazu auf den Waddies, dem ausgespannten Opossumfelle, mit eintönigen Gesange den Takt schlagen, kann sich eines Schauders nicht erwehren, wenn er an das Häuflein Weißer inmitten dieser schwarzen Horden denkt.

Ich war in Südaustralien (in Victoria hat die Cultur die Eingeborenen fast gänzlich ausgerottet) einmal Zeuge einer solchen Corrobboorie, und der Eindruck ist unauslöschlich . . Es war eine helle Mondnacht, denn nur in solchen führen sie ihre Tänze auf. Die wilden Tänzer trugen quer über Brust und Schulter weiße Striche, eben solche über der Nase und um die Augenlider, die Augen waren mit weißen Ringen ummalt, über jedes Knie hatten sie ein Büschel grüner Zweige gebunden und über die Stirn den weißen Flaum des strauzartigen Schwanzes geflickt. Ihre Bewegungen waren erst ruhig, dann immer heftiger, bis sie in die grotesksten Sprünge ausarteten, die Glieder zuckten, die Augen funkelten und sich eine thierische Leidenschaftlichkeit in den Gesichtern spiegelte.

Die Frauen betheiligten sich nicht am Tanze, sollen dies auch selten thun, und dann auch nur stets zwei oder drei zu gleicher Zeit, wobei sie ihre Opossumdecken tragen. Ihr Gesang, mit dem sie den Tanz begleiten, ist meist eintönig, ermüdet, jeder Vers wird zwanzigmal wiederholt, nur überhaupt die Wildensprache wiederholungen aufweist. Die Worte sind gleichgiltig, sie verstehen, wie man sagt, selbst nicht, was sie singen, aber es klingt nicht unpeinlich, und der Schluß klingt meist unhörbar dahin. Einer der Verse lautet:

La Pirra mirrina
Tylula katutyala
Kan wirra wirrana.

Die Tänze der Eingeborenen gleichen den Sprüngen eines langbeinigen, dem Straußvogel ähnlichen hiesigen Vogels, dem dieselben, wie behauptet wird, ihre Tanzkunst abgelernt haben sollen.

Der eigentliche Gründer von Melbourne ist Lonsdale, Gouverneur von Neusüdwales. Er legte zwei Städte an, die er Melbourne und Williamstown nannte, nach den damals regierenden Könige von England, Wilhelm IV., und seinem Premier-Minister, Lord Melbourne. Williamstown gehört jetzt zu den Vorstädten Melbournes und ist ein Haupt-Hafenplatz.

Bereits 1838 wurde hier die erste Zeitung, „The Melbourne Advertiser", herausgegeben, denn wie könnte ein Engländer ohne Zeitung sein, damals war ein beschriebenes Blatt, heute hat jedes kleine Township seine Zeitung, und ihre Zahl in Melbourne steigt von Jahr zu Jahr. Die beiden größten, „Age" und „Argus", haben allein eine tägliche Auflage von 80 000 Exemplaren. Im darauffolgenden Jahre wurde ein wöchentlicher Postdienst nach Sydney eingerichtet.

Die erste Postkutsche erhielt Victoria aber erst 1854. William Lobb hieß der Unternehmer dieser entsetzlichen oder Fahrgelegenheiten, und seitdem heißen bei den beliebten englischen Abkürzungsmanie hier alle Postkutschen einfach „Lobb's" wie in Sydney jeder „Hall's". Eine entsetzliche Postkutsche . . . . Jeder, der mit ihr gefahren, weiß, was das sagen will: der schwankende Kasten voll Menschen gepackt, auf den hart offenen Holzbänken des Daches eben so viele, Einer sich am Anderen festhaltend, bei Nacht sich fortwindend, vier, fünf Pferde angespannt davor und nun in brennendem Sonnenglanz oder tropischem Regen immer Galopp durch Wasserlöcher, über Baumstämme, bergauf, bergab, unaufhaltsam, ob Nacht oder Tag, hier beschreibt an Wagenlinien vorüber, in die das Auge schaudernd blickt, dort durch wild verwachsenen Busch, dessen Zweige die Überfliegenden abzukämmen drohen. Doch der australische Kutscher ist ein vorzüglicher Fahrer, selten passirt ein Unglück.

Wenn diese volle Fahrt nun auch die Menschen aufhalten, wie ertragen sie die Pferde? fragt man. Aber das australische Pferd besitzt eine seltene Ausdauer, eine Fähigkeit im Ertragen von Strapazen, die ihresgleichen sucht. Die in Europa angestaunten Distanzreitte werden von hiesigen Reitern weit übertroffen. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß sie Entfernungen von 100 englischen Meilen tagelang hintereinander zurücklegen, ohne oft nicht einmal genügendes Wasser und kein anderes Futter als Gras für ihr Thier zu haben. Zum Theil ist der Grund dieser Leistungsfähigkeit wohl im Klima zu suchen. Die große Trockenheit der Luft, die z. B. bewirkt ist, daß sie binnen Kurzem todte Körper mumifizirt, bedingt rasche Verdunstung des Schweißes, also schnelle Abkühlung des Körpers. Menschen und Thiere können daher ohne zu große Beschwerden hohe Temperaturen ertragen, die bei feuchter Luft lähmend wirken und der Gesundheit schaden würden.

Wenn Melbourne bis 1850 kaum eine Stadt zu nennen war, vielmehr nur eine Art lose zusammenhängender Ansiedelungen mit Straßen und Plätzen, unterbrochen von Buschstrecken und Sumpflächen (Swamps), änderte sich dies mit einem Schlage im darauffolgenden Jahre. 1851 wurde das erste Gold in Victoria gefunden, zugleich trennte sich die Ansiedelung von Neusüdwales, und unter dem Namen Victoria begann eine neue, eine goldene Aera für Australia Felix.

In Ballarat, heute einem der bedeutendsten und tiefsten Goldbergwerke der Erde, wurde das erste Gold gefunden — der berühmte „Welcome-Nugget", 2700 Unzen schwer im Werthe von 11 000 Pfund Sterling, und einige Wochen später das noch reichere Alluvialfeld von Bendigo. Ein Taumel, ein Rausch, was dem Verhältnißmäßigen entstanden, die jeder Beschreibung spotten, ergriff die Menschen.

Wie bei allen solchen Entdeckungen wiederholt sich derartige „rushs", wie man sehr bezeichnend das Zusammenströmen der Massen nach einem Goldfelde nennt, aber wohl nie, weder in Californien, noch in Afrika ist Aehnliches erlebt worden, als 1851 in Victoria. Es war die Plötzlichkeit, mit der wie eine Sturmflut die Massen sich von allen Seiten auf das leicht zu erreichende Feld stürzten. Die Häuser waren leer, der Pflug ruhte, die Schiffe faulten im Hafen, alle Bande lösten sich, die Geistlichen mit ihren Gemeinden, Alles, Alles strömte nach den Goldfeldern. Wäre ich nicht einmal Augenzeuge gewesen eines solchen rush, allerdings aus in geringeren Maßstabe bei Entdeckung des Goldfeldes Tentulpa 1886 in Südaustralien, würde ich die Beschreibungen jener Zeit doch für übertrieben halten. Das Hasten, Drängen, diese rücksichtslose, fieberhafte Gier nach Gold, in der jedes andere Gefühl erstickt, ist entsetzlich, sie macht sich in einem Lande, wo Reichthum eine so unumschränkte Herrschaft ausübt, ihm nicht der Geist die Waage hält, doppelt fühlbar.

Jedenfalls aber verdankt Melbourne dem Golde seine rasche Blüthe, und es ist keine künstliche, sondern alle Lebensbedingungen zu einer weiteren Entfaltung sind da, die Besucher der Internationalen Ausstellung von 1888 werden es bestätigen. Diese gab Zeugniß der Kraft und Energie des jungen Staates und ist zugleich ein Marksteln für alles das, was zwischen der ersten rohen Culturarbeit, dem Blockhaus und dem Ausstellungsgebäude, diesem Palast der Industrie und Kunst, liegt.

Wer versuchte auch seinen Blicken an das kurze Bestehen der Stadt zu glauben, der von der Plattform der Exhibition einen Blick über das Häusermeer, Gärten und grünen Plätze wirft? . . . Zuerst die City mit ihrem Menschen- und Wagengewühl, den breiten